

Der gescheite Narr

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **23 (1968)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der gescheite Narr

... «Und er sagte ihnen ein Gleichnis und sprach: Es war ein reicher Mann, des Feld hatte wohl getragen.

Und er gedachte bei sich selbst und sprach: Was soll ich tun? Ich habe nicht, da ich meine Früchte hinsammle.

Und sprach: Das will ich tun: ich will meine Scheunen abbrechen und größere bauen und will drein sammeln alles, was mir gewachsen ist, und meine Güter; und will sagen zu meiner Seele: Liebe Seele, du hast einen großen Vorrat auf viele Jahre; habe nun Ruhe, iß, trink und habe guten Mut!

Aber Gott sprach zu ihm: Du Narr! Diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern; und wes wird's sein, das du bereitet hast?

Luk. 12, 16—20

«Mein Reich ist nicht von dieser Welt.» Eines der schwerwiegendsten Christusworte. Und doch! Wie lebensnah hat er sich in seinen Reden und Gleichnissen mit den Fragen des Alltags auseinandergesetzt! Sich auseinandersetzen müssen. Wenn er zum Erbschlichter zweier Brüder aufgerufen wurde. Wenn er sich, gewissermaßen als Einführung in das Gleichnis vom reichen Kornbauern mit dem Geiz auseinandersetzte: «Sehet zu und hütet euch vor dem Geiz, denn niemand lebt davon, daß er viele Güter hat.» Immer wieder steht doch die Frage vor uns: Weshalb übt der Besitz in all seinen Formen eine solch unglaubliche Macht auf die Menschen in ihrem Zusammenleben aus? Er schenkt eine, wenn auch sehr trügerische Sicherheit. Wir sind ja die Generation, der ihre Zeit einen schrecklichen Unterricht über die Vergänglichkeit aller Macht erteilt hat. Größter, über Jahrhunderte zusammengestoppelter und wohlgehüteter Besitz zerfiel über Nacht in Nichts, buchstäblich in Staub und Asche. Börsenkrache erteilen der Menschheit immer wieder ihre, jedoch immer wieder bald vergessene Lehren. Wir sind Zeugen, wie Weltreiche, in denen die Sonne bis vor kurzem nie unterging, in kurzen Jahren auf ein kleines Mutterland zusammenschrumpfen, dessen Volk sich unter Einsatz letzter Kräfte mit der Ordnung seiner Existenz- und Lebensfragen auseinandersetzt. Nein, die Sicherheit, die der Besitz in all seinen Formen den Menschen verleiht, kann es allein nicht sein, die ihm eine so unheimliche Macht über sie verleiht, daß sie gar oft wie Besessene davon immer mehr zusammenraffen und darüber alle

Maßstäbe für die wirklichen Werte des Lebens verlieren. Wie Besessene und Geblendete eilen sie durch ihre Tage und Jahre. Und doch sagt Christus auch zu ihnen: « . . . niemand lebt davon, daß er viele Güter hat.»

Wie es mit der Sicherheit bestellt ist, die der Besitz den Menschen verleiht, dafür stellt auch uns Christus in seinem Gleichnis vom reichen Kornbauern und gescheiterten Narren ein nicht mißzuverstehendes Bild vor unsere Seele. Auch wir könnten mit ihm an die Zweifelhaftigkeit der Sicherheit gemahnt sein, die er verleiht . . . «Wes wird's sein, das du bereitet hast?»

Wohl ist es wahr, der Besitz an sich übt eine magische Macht auf gar viele Menschen aus. Seine größte Kraft übt er aus, weil er Macht und Ansehen über andere verleiht. Was gilt doch in wichtigsten Entschlüssen und Entscheidungen des menschlichen Lebens die Lauterkeit der Seele, die Lebenstüchtigkeit! In all zu vielen Fällen sichert der Besitz, über den ein Mensch verfügt, den Sieg über alle andern Rücksichten. Weil die offizielle Religiosität durch alle Jahrhunderte gar zu sehr sich vor den Besitz gestellt hat, heute noch sich schützend vor ihn stellt und sich mit ihm und seinen Repräsentanten identifiziert, verliert sie die Anziehungskraft über einen großen Teil der Menschen — werden die Kirchen leer. Und doch schenkt nichts, gar nichts dem Menschen eine richtige Einstellung zu dem, was ihm die Tage an Werten bringen, wie der Glaube, — nicht an irgend eine Lehre, sondern an Christus. Er sagt uns, alles was uns an Irdischem zufällt, als anvertrautes Gut zu betrachten. Wie weit wir in dieser Frage ernst machen, entscheidet ein wichtiges Stück weit über Wert oder Unwert unseres Lebens.

«Du Narr . . . wes wird's sein, das du bereitet hast?» . . .

«Fällt euch Reichtum zu, so hängt das Herz nicht daran».

Noch mehr: Was tust du mit deinen anvertrauten Pfunden? Auch der Besitz gehört dazu! Was schaffst du mit ihm für die Ewigkeit? Welch bleibende Werte? In denen andere ein Stücklein, wenn auch nur ein winziges, von Christi Wunderwelt sehen. —

Wir sind uns gewohnt und fühlen uns dazu verpflichtet, unsere in unserer «Vierteljahrsschrift für Kultur und Politik» einführenden Worte auf das bäuerliche Leben ganz besonders zu beziehen. Uns fällt es dieses Mal nicht so leicht. Weshalb? Auch

das Leben des kleinsten Bauern ist ein ununterbrochenes Rechnen und Sorgen, wie er die beiden Enden seines Wirtschaftens zusammenbringt. In diesem oft ununterbrochenen, kummervollen Sorgen durch die Tage geht leider allzu viel an zuversichtlichem Glauben verloren. In seinen Organisationen, denen er wirtschaftlich gar oft auf Gedeih und Verderb ausgeliefert ist, erfährt er oft nur zu bitter, welche Macht der Besitz anderen über ihn gibt. Und doch! Ist es nicht wie eine ernste, symbolhafte Warnung, wenn Christus in seinem Gleichnis vom reichen Kornbauer und seinem falschen Rechnen wieder ein Bild aus unserer bäuerlichen Welt gebraucht? Wenn es jemand ganz besonders geschenkt ist, zu erkennen, daß er doch nur Verwalter des ihm für eine verhältnismäßig kurze Zeitspanne überlassenen Gutes, seiner Wiesen und Aecker, der Grundlage seines Werkens ist, dann ist es der Bauer in seinem Berufe und Leben. Das wird bei ihm so sein, wenn er in einer Zeit, die nur noch zu werten scheint, was sich in Zahlen ausdrücken läßt, den Blick für die bleibenden Werte nicht verloren hat, wenn er noch Bauer und nicht nur ein gerissener Landwirtschaftstechniker ist. Nur dann wird er in seinem Leben zu einer richtigen Einstellung zum Besitze kommen. Nur dann wird er ein freier Mensch und Bauer sein und die Aufgabe erfüllen, die ihm in seinem Volke und für dieses zugedacht ist. hcm.

Der Mensch lebt nicht von Geld und Macht.

Er lebt von der Liebe.

Liebe bestreut seinen Lebensweg,

*er mag noch so rauh sein, so weit nebenaus und unbeachtet,
mit leuchtenden Rosen.*

*Alle, die das Geld zu ihrem Herrgott machen, sind betrogen,
müssen Schweine hüten wie der verlorene Sohn.*

Simon Gfeller.